

G

EIN MAGAZIN VON GEO

COOPERATION IS KING

Das große Comeback
der Genossenschaften



Wir

Volksbanken Raiffeisenbanken haben den Grundstein für Genossenschaften in Deutschland gelegt. Das macht uns nicht nur einzigartig, sondern auch erfahren. Und darauf sind wir stolz.

Gehören

Mensch und Bank zusammen? Für uns ja, denn wir bauen auf die Genossenschaftliche Idee: „Was einer alleine nicht schafft, das schaffen viele.“ Wir Genossenschaftsbanken können mit unseren Mitgliedern mehr erreichen. Als Gemeinschaft helfen und unterstützen wir uns gegenseitig. Denn gemeinsam sind wir stark.

Unseren Mitgliedern

sind wir übrigens per Gesetz verpflichtet. Als Teilhaber ihrer Bank sind sie nun mal etwas Besonderes. Darum werden sie bei uns ins Geschehen eingebunden und können vor allem mitbestimmen, mitgestalten und auch mitverdienen.

Wir

stellen den Menschen in den Mittelpunkt. Für uns geht das weit über die Dividendenzahlung hinaus. So fördern und stärken wir die Region, in der unsere Mitglieder leben. Auch indem wir die Wirtschaft, die mittelständischen Unternehmen unterstützen. Denn Mittelstand, das sind wir Volksbanken Raiffeisenbanken selbst. Uns beschäftigen die gleichen Fragen und Themen. Und deshalb wissen wir, wovon wir sprechen.

Sind

Partnerschaftlichkeit, Transparenz, Solidarität, Vertrauen, Fairness und Verantwortung einer Bank überhaupt wichtig? Und ob, denn wir Genossenschaftsbanken verstehen uns als Wertegemeinschaft. Wir richten unser gesamtes Handeln nach genau diesen genossenschaftlichen Werten aus. Auf sie ist Verlass. Sie haben kein Verfallsdatum. Und gerade heute sind diese Werte aktueller denn je.

Genossenschaftsbanken

sind ein gutes Beispiel für den Erfolg des genossenschaftlichen Modells. Sie haben sicher und stabil so manche Krise bewältigt. Sie haben auf ihrem Weg viele Menschen zum Mitmachen überzeugt und sind heute 18 Millionen Mitglieder stark. Und genau das macht sie damals wie heute so attraktiv.

**Morgen
kann kommen.**

Wir machen den Weg frei.

Liebe Leserin, lieber Leser,

Zeitenwende – dieses Wort verwendete Bundeskanzler Olaf Scholz Anfang 2022, als er vom Überfall Russlands auf die Ukraine sprach. Dieser schreckliche Krieg mit all seinen Folgen ist die neueste einer ganzen Reihe von Krisen in jüngster Zeit. Fest steht: Unsere Gesellschaft steht vor gewaltigen Herausforderungen. Wir müssen den Klimawandel bekämpfen, die immer größere Schere zwischen Arm und Reich schließen, eine nachhaltigere Wirtschaftsweise finden. Kein Wunder, dass in dieser Zeit die Idee der Genossenschaft ihr Comeback hat! Wer sich mit anderen zusammentut, kann Großes erreichen: zum Beispiel ein eigenes Haus erschwinglich machen (S. 16), den Regenwald schützen oder abgehangte Regionen wieder an das Bahnnetz anbinden (S. 22). Wurzeln schlug die Bewegung übrigens auch zu einer Zeitenwende – zu Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, als die ersten Genossenschaftsbanken viele Menschen vor der Armut retteten (S. 12).

Viel Spaß beim Lesen wünscht ihre **GEO**-Redaktion

INHALT

DIE ROLLE DER GENOSSENSCHAFT	04
ZAHLN & FAKTEN	07
KOOPERATION ÜBERALL	08
EINE IDEE, ZWEI GRÜNDER	12
ZUSAMMEN LANDLEBEN SCHAFFEN	16
GENOSSEN RUND UM DEN GLOBUS	22

IMPRESSUM

Anzeigensonsterveröffentlichung von GEO in Zusammenarbeit mit den Volksbanken Raiffeisenbanken // Chefredaktion: Jens Schröder, Markus Wolff // Konzept & Redaktionsleitung: Margitta Schulze Lohoff (GEO innolab) // Publishing Management: Eva Zaher // Redaktion: Wildyard GbR, www.wildyard.de, Laslo Seyda (Text), Falk Heckelmann (Art Direction), Niklas Marc Heinecke (Bild), Dr. Egbert Scheunemann (Verifikation & Schlussredaktion) // Herstellung: Oliver Fehling, Litho: Becker Medien, Würzburg, Druck: Mohn Media Mohndruck GmbH, Gütersloh // Verantwortlich im Sinne des Presse-rechts: Jens Schröder, Gruner + Jahr Deutschland GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg, www.geo.de

Dieses Magazin wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.

Bildnachweise: Titel: Chris Fairweather/Huw Evans Agency; S. 4: Thomas Pirot; S. 8: David Ramos/Getty Images; S. 9: NASA, ESA, CSA, and STScI; S. 10: Richard du Toit/mauritius images; S. 11: Science Photo Library/mauritius images; S. 12–15: Bernd Pegritz; S. 16–21: Gene Glover; S. 22–23: Falk Heckelmann

„DER MENSCH SOLLTE IMMER IM MITTEL- PUNKT STEHEN“

Text: Laslo Seyda
Foto: Thomas Pirot



4

Dr. Viktoria Schäfer, 33, ist Vorstandsvorsitzende und wissenschaftliche Leiterin von ADG Scientific, dem Forschungsinstitut der Akademie Deutscher Genossenschaften (ADG) in Montabaur. Die ADG bietet nachhaltige Bildungsangebote für Genossenschaftsbanken an. Derzeit erforscht Viktoria Schäfer unter anderem genossenschaftliche Praktiken in Südafrika

Die Idee der Genossenschaften ist fast zweihundert Jahre alt und gilt vielen als verstaubt – zu Unrecht. Genossenschaftsforscherin Viktoria Schäfer erklärt, warum das Prinzip nicht nur zeitgemäß, sondern auch besonders zukunftsfähig ist

Frau Schäfer, eine freie Marktwirtschaft bleibt oft nicht ohne Folgen für Mensch und Umwelt. Sind die Genossenschaften die bessere Form des Kapitalismus?

So scharf würde ich das nicht formulieren. Kapital zu bilden, ist an sich ja nicht verwerflich. Weil Genossenschaften aber grundsätzlich auf die Bedürfnisse von allen Mitgliedern achten, werden so auch automatisch gewisse Auswüchse des Kapitalismus vermieden. Das Ziel besteht nicht darin, das schnelle, große Geld zu holen. Stattdessen sind Genossenschaften dafür gemacht, langfristig erfolgreich zu wirtschaften – und vor allem verantwortungsvoll.

Was verstehen Sie denn unter „verantwortungsvoll“?

In Wirtschaftskreisen galt es lange Zeit für legitim, ja sogar förderlich für die gesamte Gesellschaft, wenn der oder die Einzelne rein egoistisch handelt. Dieser Auffassung zufolge helfe ich meinem Nachbarn nur, weil ich dafür Gegenhilfe erwarte – und davon profitieren dann alle. Beispielsweise Milton Friedman, der 1976 mit dem Wirtschaftsnobelpreis ausgezeichnet wurde, hat diese Ansicht geteilt und vertreten, es sei die einzige soziale Verantwortung von Unternehmen, die Gewinne zu maximieren. Dieses Wirtschaftsverständnis ist tief verankert. So berufen sich etwa viele Expertinnen und Experten auf den schottischen Aufklärer Adam Smith, der gemeinhin als Begründer der modernen Wirtschaftstheorie gilt. Seine Gedanken werden noch heute von den meisten Wirtschaftsexperten aufgegriffen. Das Problem dabei ist nur, dass sie oftmals völlig aus dem Zusammenhang gerissen werden.

Inwiefern?

Smith war Moralphilosoph. Und als er im 17. Jahrhundert seine Ideen aufschrieb, ging es beim Unternehmertum auch immer um soziale Fragestellungen. Doch mit den großen Fortschritten der Naturwissenschaften im frühen 19. Jahrhundert wurden Smiths Gedanken immer mehr auf Grund-

lage der Gesetze von Physik und Mechanik bewertet. Es zählte nur noch das, was man analytisch klar erfassen konnte. Diese Ideologie hat sich bis heute durchgezogen. So ist es auch in vielen BWL-Studiengängen: In den Vorlesungen werden ethische Fragestellungen selten als fundamental angesehen, etwa für die Unternehmensstrategie oder die Führung von Menschen. Spätestens mit der Finanzkrise ab dem Jahr 2007 hat sich das aber geändert, es wird sehr intensiv nach Alternativen gesucht, die Debatte wird sehr viel offener geführt. Und auf einmal sind die vermeintlich altbackenen Genossenschaften, die vor allem am Wohl der Mitglieder interessiert sind, wieder ganz modern.

„Früher ging es Unternehmern auch immer um soziale Fragestellungen. Irgendwann aber zählte das nicht mehr“

Immer mehr Menschen verlangen von den Unternehmen, für die sie arbeiten oder bei denen sie einkaufen, dass sie einen Sinn bieten, einen Purpose. In den letzten Jahren sind auch Begriffe wie Social Entrepreneurship und Sharing Economy ein fester Bestandteil in der Ökonomie geworden. Lässt sich das Comeback der Genossenschaft auch durch diese Strömungen erklären?

Kooperationsformen hat es ja schon immer und überall gegeben, früher zum Beispiel in Form von Zünften oder Gilden. Auch wenn es bei vielen Wirtschaftsmodellen der neuen Arbeitswelt sicherlich einige Parallelen gibt, sind Genossenschaften doch ziemlich einzigartig. Es lohnt sich also, genauer hinzusehen und nicht alles in einen Topf zu werfen. Bei manchen Unternehmen spielt beispielsweise finanzielle Hilfe von außen, beispielsweise in Form von Spenden, eine größere Rolle. Interessanterweise verhält es sich bei Genossenschaften in stärker sozialistisch geprägten Umgebungen ähnlich. Während man hierzulande oft darauf setzt, dass sich die Mitglieder größtenteils gegenseitig stützen und füreinander bürgen, gibt es andere Modelle, die sich stärker auf Spenden oder Staatshilfen verlassen. Bei Genossenschaften, die sich am deutschen Modell orientieren, ist das anders.

Was macht das deutsche Genossenschaftsprinzip denn so erfolgreich?

Als Hermann Schulze-Delitzsch und Friedrich Wilhelm Raiffeisen ihre Kreditvereine erdachten, aus denen sich später die

Genossenschaftsbanken entwickelten, ging es beim Sparen nicht nur um das Anhäufen von Geld. Das Sparen sollte den Charakter schulen, Fleiß und Leistung erlebbar machen, den Menschen ganzheitlich fördern. Dieser Gedanke der „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist einzigartig. Und weil dieser Ansatz so revolutionär war, hat er sich auch auf andere Genossenschaftsmodelle übertragen. Nicht ohne Grund steht die Theorie und Praxis deutscher Genossenschaften auf der Liste der Immateriellen Kulturgüter der UNESCO.

Viele Wirtschaftszweige brechen unter den unterschiedlichen Belastungen der vielen Krisen in den vergangenen Jahren zusammen. Inwieweit sind Genossenschaften besser vor diesen Krisen geschützt?

Die Genossenschaft ist keine Schablone, die auf jede Situation passt. Das Modell ist aber in der Tat ziemlich flexibel. Im Grunde handelt es sich ja nur um eine Gruppe von Menschen, die eine Lösung für ein Problem finden will. Im Prinzip ist völlig egal, wie alt diese Menschen sind, welches Geschlecht sie haben, worin sie ausgebildet wurden und aus welchem sozialen Umfeld sie stammen. Was zählt, ist das gemeinsame Ziel. Und dass sich alle Beteiligten beim Erreichen dieses Ziels gleichermaßen einbringen können und auch dazu aufgefordert sind. Und in der Tat hat die Finanzkrise ab 2007 gezeigt, dass Genossenschaften sehr solide aufgestellt waren und zur Stabilisierung der gesamten Wirtschaft beigetragen haben. Auch in künftigen Krisen können Genossenschaften einen wertvollen Beitrag leisten.

Wie meinen Sie das?

Menschliches Verhalten ist komplex. Menschen sind eben nicht nur, wie in vielen Wirtschaftstheorien unterstellt wird, ausschließlich egoistisch motiviert, sondern sie haben auch soziale und unsoziale Motive. Und mir ist keine andere Organisationsform bekannt, die diese Komplexität unserer Gesellschaft, mit all ihren unterschiedlichen Vorstellungen und Werten, so gut abbilden kann wie die Genossenschaft. Gerade bei komplexen Krisen und gesellschaftlichen Diskursen, kann das nützlich sein.

„Keine Organisationsform kann die Komplexität unserer Gesellschaft so gut abbilden wie die Genossenschaft“

Zum Beispiel?

Man denke nur an das Problem der Politikverdrossenheit, die immer weiter um sich greift: Durch die direkte Beteiligung und Mitbestimmung in einer Genossenschaft wird das Vertrauen in die Demokratie wieder gestärkt. Auch Geschäftsvorgänge wirken weniger abstrakt. Wirtschaft wird so leichter greifbar und verständlich.

Welche Genossenschaft inspiriert Sie besonders?

Während meiner Forschungsarbeit habe ich natürlich viele spannende Projekte kennengelernt. Die VR PLUS Altmark-Wendland eG zum Beispiel geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Diese Genossenschaft ist nämlich in mehreren Geschäftsfeldern tätig. Banken, Energie-

lieferanten, Landwirte, Baustoffhändler, Tankstellen gehören zu dem Verbund, sogar eine Gaststätte. Weil die Region sehr ländlich geprägt ist und jeder jeden kennt, sehen die Menschen aber natürlich auch direkt die Wechselwirkungen in ihrem Genossenschaftsnetzwerk. Wenn zum Beispiel die Landwirte wegen anhaltender Dürren eine schlechte Ernte einholen und deshalb ihre Kredite nicht zurückzahlen können, wirkt sich das auf die Bank aus – und damit unmittelbar auf alle anderen Beteiligten. Aber die Vorstände stellen sich die richtige Frage: Wie können wir diesen Lebensraum erhalten? Gemeinsam setzen sie dann ihre Ideen in die Tat um.

Welche Rolle spielen Genossenschaftsbanken im Allgemeinen?

Meiner Meinung nach liegt die größte Stärke der Genossenschaftsbanken nicht nur in ihrem Kernprodukt, den vielseitigen Bankdienstleistungen, sondern im Knüpfen von Kontakten und Pflegen der Beziehungen von Menschen. Wer sonst hat auf lokaler oder regionaler Ebene so ein großes Netzwerk aus Menschen, Organisationen und Unternehmen? Und wer sonst kann so viele Mitglieder mobilisieren? Mit diesen Eigenschaften kann eine Genossenschaftsbank zum Geburtshelfer vieler großartiger Ideen werden. Das lässt sich mit Geld kaum bemessen. Und die Expertise von professionellen Finanzberatern kann dabei helfen, dass Projekte – ob nun genossenschaftlich organisiert oder nicht – gut wirtschaften.

Wo sehen Sie noch Entwicklungsbedarf?

Wir müssen vor allem junge Menschen wieder mehr für das genossenschaftliche Prinzip begeistern. In etablierten Genossenschaften sind diese zumindest öffentlich kaum sichtbar. Und wie überall in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft braucht es mehr Frauen in Spitzenpositionen. Die Leute müssen sich wiedererkennen können. Außerdem braucht es mehr Ideen von außen, aus viel mehr Branchen und Disziplinen. Das alles sind zutiefst demokratische Gedanken – die das Wirtschaften in einer Genossenschaft manchmal anspruchsvoller machen als in traditionellen Unternehmen. Und dafür brauchen wir die klügsten Köpfe aus allen Teilen der Gesellschaft. Denn in einer Genossenschaft sollte Geld nie das alleinige Ziel sein. Im Mittelpunkt sollte immer der Mensch stehen.

60

Prozent

der jährlichen Milchmenge in Deutschland werden von den hiesigen 162 Molke-
reigenossenschaften
verarbeitet.

2180

Milliarden US-Dollar

betrug der Umsatz der 300 größten Genossenschaften
im Jahr 2019. Das entspricht etwa dem damaligen Brutto-
inlandsprodukt von Italien.

75

Prozent

der Finnen sind Mitglied einer
Genossenschaft. Bei den Deutschen
sind es knapp 28 Prozent.

157

Millionen Euro

beträgt die Summe, mit der die Genossen-
schaftliche Finanzgruppe der Volksbanken
Raiffeisenbanken im Jahr 2021 gemein-
nützige Initiativen und Organisationen
unterstützt hat.

1/3

der deutschen Traubenernte

wird von Winzergenossen-
schaften zu Wein veredelt.

45

Branchen

gibt es, in denen deutsche Genossen-
schaften tätig sind – neben Bankwesen,
Handwerk und Handel auch häufiger in
freien Berufen.

1

Stimme

hat jedes Genos-
senschaftsmitglied
bei Abstimmungen
– unabhängig von
den erworbenen
Anteilen. Erst das
macht ein demokra-
tisches Miteinander
möglich.

EINS PLUS EINS MACHT DREI

Diese Zahlen
werden Sie
überraschen

280

Millionen Jobs

hängen weltweit an Genossenschaften.
Das sind ungefähr 12,3 Prozent aller
Arbeitsplätze bzw. Arbeitsgelegenheiten.

2016

nahm die Unesco

die „Idee und Praxis der Organisation
gemeinsamer Interessen in Genossen-
schaften“ in ihre Liste des Immate-
riellen Kulturerbes auf – als ersten
deutschen Beitrag überhaupt.

1,1

Milliarden Menschen

sind Mitglied einer Kooperative, wie Ge-
nossenschaften international bezeichnet
werden. Weltweit sind sie in rund 2,6
Millionen Genossenschaften organisiert.

21,8

Prozent

der Deutschen waren 2021
Mitglied in einer Genossen-
schaftsbank – und damit deren
Teilhaber. Nur etwa 7,3 Prozent
der Bevölkerung waren Aktionäre
oder Aktionärinnen.

3

Millionen Tonnen CO₂

werden jährlich durch Energiegenossen-
schaften in Deutschland vermieden. Das
entspricht etwa dem CO₂-Ausstoß von
mehr als 270.000 Bundesbürgern im Jahr.

UND JETZT ALLE ZUSAMMEN

Ob in Städten, Savannen oder den Sternen: Das Prinzip der Kooperation findet sich in vielen Bereichen des Lebens. Einblicke in die erstaunlichsten Partnerschaften auf unserem Planeten – und darüber hinaus



SPORT

Mensch hoch zehn

Fremde Füße auf den Schultern, einen Kopf zwischen den Knien, jetzt bloß nicht wackeln! Pyramiden aus Menschen haben im nordspanischen Katalonien eine lange Tradition. Der Ursprung dieser Castells, so nennen sie die Burgen in der Landessprache, sind wahrscheinlich katalanische Tänze des 17. Jahrhunderts. Damals stiegen bei den Schlusss aufstellungen immer mehrere Tänzerinnen und Tänzer aufeinander. Dieses Manöver war so beliebt, dass es ein eigener Brauch wurde. Heute werden die Castells bei Festen oder an Feiertagen in der ganzen Region aufgebaut. In der Fußgängerzone der Hafenstadt Tarragona hat man der Tradition mit einer Bronzeskulptur ein Denkmal gesetzt, und es gibt sogar eigene Vereine, die Colles Castelleres, die ganzjährig trainieren und sich bei Wettbewerben gegenseitig mit immer komplizierteren Gebilden zu übertreffen versuchen. Und je mehr Menschen mitmachen, desto größer ist die Aussicht auf Erfolg. Der aktuelle Rekord liegt bei zehn Stockwerken. Hier kommt man sprichwörtlich groß raus.



ASTRONOMIE

Galaktisch gesellig

Der Weltraum. Unendliche Weiten. Und um sie zu erforschen, braucht es die vereinten Kräfte der Menschheit. Um etwa das James-Webb-Teleskop zu entwickeln, das Ende 2021 ins All startete, haben sich die Weltraumagenturen NASA (USA), ESA (Europa) und CSA (Kanada) zusammengesetzt. Mit verschiedenen Spektrographen für unterschiedliche Wellenlängen des Lichts soll der Forschungssatellit die Entstehung von Sternen, Planeten, Galaxien und Schwarzen Löchern untersuchen. Aus knapp 1000 einzelnen Bilddateien und 150 Millionen Pixeln, die das Teleskop zurück auf die Erde beamtete, wurde auch diese Aufnahme zusammengesetzt: ein Bild des Galaxienhaufens „Stephans Quintett“ – ein 290 Millionen Lichtjahre entfernt liegendes Ensemble aus fünf Milchstraßensystemen, die der französische Astronom Edouard Stephan 1877 im Pegasus-Sternbild entdeckt hat. Vier der fünf Galaxien beeinflussen sich gegenseitig, sie zerren aneinander, fühlen sich zueinander hingezogen, ein Tanz der Gravitationskräfte. Da oben funktioniert es also genauso wie hier unten: Ohne andere geht es einfach nicht. Irgendwie beruhigend – oder?



TIERE

Mitess- gelegenheit

Vogelspinne und Engmaulfrosch, Wellentriel und Nilkrokodil, Seeanemone und Clownfisch: Im Reich der Tiere gibt es zahllose Zweckgemeinschaften, bei denen beide Seiten voneinander profitieren. Besonders ausgeprägte Partnerschaften pflegen die Vögel der Familie Buphagidae, die gerade einmal zwei Arten umfasst und die im mittleren und östlichen Afrikas südlich der Sahara zu Hause sind: Die Madenhacker, gut erkennbar an ihren leuchtend gelben und roten Schnäbeln, lassen sich gerne von Giraffen, Nashörnern, Antilopen oder Büffeln durch die Gegend kutschieren. Im Gegenzug picken sie ihren Wirten Insekten, Zecken und Larven vom Körper. Die perfekte Putzsymbiose? Vielleicht nicht ganz. Der britische Zoologe Paul Weeks beobachtete 1996 und 1997 eine Gruppe Rotschnabel-Madenhacker in Simbabwe und protokollierte, dass diese nur 15 Prozent ihrer Zeit damit verbrachten, ihre Rinder von Parasiten zu befreien. Aber wer will denn schon die Stoppuhr rausholen, wenn Fell und Haut am Ende blitzeblank sind?



BIOLOGIE

Netzwerker

Manchmal kommt den kleinsten Bauteilen die größte Bedeutung zu. So wie den Thrombozyten in unserem Blut. Diese Thrombozyten, auch Blutplättchen genannt, sind scheibenförmige Fragmente, die aus Blutzellen des Knochenmarks entstehen und deren Durchmesser nur 1,5 bis 3 millionstel Meter beträgt. Bei der Blutgerinnung aber spielen die Winzlinge eine gewaltige Rolle. Schneidet man sich zum Beispiel in den Finger, verändern die Blutplättchen ihre Form, indem sie kleine Ärmchen ausbilden und so ihre Oberfläche vergrößern. Durch die vermehrte Ausschüttung von Eiweißmolekülen bleiben die Plättchen außerdem an der beschädigten Gefäßwand kleben, Plättchen für Plättchen, Stück für Stück, um so zu einem großen Netz zu wachsen, das die Wunde verschließt. Ein Aggregat, für das es keinen Anstoß von außen braucht, alles läuft ganz automatisch in unseren Adern. Und jedes Teilchen trägt seinen Teil zur Heilung bei.



**VEREINT
GEGEN DIE NOT**

Zwei Männer, ein Ziel: Mitte des 19. Jahrhunderts helfen Friedrich Wilhelm Raiffeisen und Hermann Schulze-Delitzsch mittellosen Menschen, sich selbst aus Hunger und Elend zu befreien. Eine Zeitreise zu den Vorläufern der ersten Genossenschaftsbanken

Text: Manuel Opitz

Illustration: Bernd Pegritz



Dieser Winter kann nur in einer Katastrophe enden. Den ganzen Sommer über hat es geregnet – so lange, bis die Äcker unter Wasser standen. Gersten- und Roggenähren sind auf den Feldern verfault, Getreide, das die Bauern feucht in ihre Scheunen gebracht hatten, ist unter dem Dach verschimmelt. Und die Kartoffeln, die letzte Hoffnung: von einem Pilz dahingerafft.

Jetzt, im November 1846, müssen Menschen überall in Mitteleuropa hilflos mitansehen, wie die verbliebenen Nahrungsmittelvorräte schrumpfen. Die Preise für Brot schnellen nach oben, mancherorts kostet es plötzlich das Doppelte. Der komplette Tageslohn einfacher Arbeiter reicht in einigen Regionen nur noch für zwei Laibe Weizenbrot, davon muss die ganze Familie ernährt werden. Und was machen alle jene, die keine Arbeit haben, alt oder krank sind?

Es droht eine Hungersnot, auch in dem abgelegenen 250-Seelen-Dorf Weyerbusch im Westerwald, abseits des Rheins. Der Bürgermeister der Gemeinde, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, gerade 28 Jahre alt, sieht sich zum ersten Mal mit einer schweren Krise konfrontiert. Kann er die Einwohnerinnen und Einwohner vor dem Hungern bewahren?

Raiffeisen ruft die letzten, relativ Wohlhabenden von Weyerbusch und der Umgebung zusammen, darunter den Pfarrer, Lehrer, den Dorfpolizisten – und bittet sie um etwas Unerhörtes: ihr Ersparnis. Mit dem Geld will er Getreide kaufen, Brot backen und an Arme verteilen, gegen Schuldscheine. Es ist ein gewagter Plan: Warum sollten Bürger ihre mühsam erwirtschafteten Taler hergeben, ohne sicher zu sein, dass diese Kleinkredite jemals

zurückgezahlt werden? Sie könnten all das verlieren, was sie über Jahre hinweg zurückgelegt hatten. Von so einer Idee, wie Raiffeisen sie präsentiert, hat im Westerwald noch nie jemand etwas gehört.

Der Bürgermeister von Weyerbusch ist nicht der Einzige, der mit neuen Strategien einen Weg aus der Not sucht. 350 Kilometer Luftlinie entfernt, im sächsischen Delitzsch bei Leipzig, verfolgt der Jurist Hermann Schulze-Delitzsch 1849 einen ähnlichen Gedanken. In seiner Heimat können Schuhmacher und Tischler kaum mehr gegen Großbetriebe bestehen, deshalb gründet Schulze-Delitzsch „Rohstoff-Associationen“

Selbstständige schließen sich zusammen, um günstiger Rohstoffe einzukaufen, sich die Kosten für ein Lager zu teilen – und so ihre berufliche Existenz abzusichern. Unabhängig voneinander werden Schulze-Delitzsch und Raiffeisen eine Idee bekannt machen, die sich bald in ganz Deutschland verbreiten soll: Dass man gemeinsam mehr erreichen kann. Oder, wie Schulze-Delitzsch sagt: „Mehrere kleine Kräfte bilden vereint eine Großkraft.“ Es ist die Idee der Genossenschaften.

Neue Wege sind dringend nötig im Deutschland jener Zeit, in der die althergebrachte Ordnung für viele Menschen zusammenzubrechen scheint. Bürgermeister Raiffeisen befürchtet eine Ära der „unheilvollsten Krisen und Erschütterungen“. Denn „unter der erwerbenden Klasse herrscht weithin eine wilde Jagd nach Mehrerwerb und Mehrbesitz. Neid und Hass gegen die Besitzenden nehmen bedrohlich überhand.“

Reformen wälzen die Gesellschaft dramatisch um. Die Politik hat die Befreiung der Bauern aus der Leibeigenschaft verkündet, doch Freiheit bedeutet für viele Armut, denn sie müssen sich von ihren ehemaligen Grundherren freikaufen und geraten dadurch oft in einen Schuldenstrudel. Zwischen 1816 und 1849 schwillt die Bevölkerung von 25 auf 35 Millionen Menschen an, die Zahl der Arbeitsplätze wächst allerdings nicht gleichermaßen. Eine Massenarmut bricht aus: Immer mehr müssen sich als Tagelöhner durchschlagen, als Hilfsarbeiter auf den Feldern oder als Weber in mühseliger Heimarbeit. In Regionen wie Rheinhessen und der Vorderpfalz steigt jeder Vierte oder Fünfte zum Tagelöhner ab. Auf der Suche nach besserer Arbeit flüchten Menschen in die Städte. Dort endet die Zeit der Zünfte, das Jahrhunderte alte Bollwerk der Handwerker.



„Emporkommen durch eigene Tüchtigkeit! Nur wer auf eigenen Füßen steht, wer sich selbst zu helfen weiß, ist ein freier Mann“

Gewerbe dürfen nun zwar frei ausgeübt werden, doch die Massenkonzurrenz löst eine Pleitewelle aus. Viele Handwerker verlieren ihre Selbstständigkeit, müssen fortan für Großunternehmer malochen.

Gleichzeitig erfasst die industrielle Revolution die deutschen Territorialstaaten. Maschinen ersetzen menschliche Arbeitskraft. Der freie Markt, geprägt vom unregulierten Wechselspiel von Angebot und Nachfrage, macht wagemutige Unternehmer reich. Doch wer nicht investieren kann, droht auf der Strecke zu bleiben. Die Banken wiederum sind eine Institution großer Städte: Bauern, Handwerker, einfache Leute kommen kaum an bezahlbare Kredite. Sie sind die Schicht der Abgehängten.

Gegen diese Entwicklung stemmen sich Friedrich Wilhelm Raiffeisen und Hermann Schulze-Delitzsch. Raiffeisen hat den gesellschaftlichen Abstieg am eigenen Leibe erfahren: Er wurde 1818 in Hamm an der Sieg geboren. Sein Vater, der Bürgermeister, verliert sein Amt, nachdem er sich an der Armenkasse bedient hatte. Die Familie kann nicht genug Geld aufbringen, um den hochbegabten Friedrich Wilhelm auf ein Gymnasium zu schicken. Statt zu studieren, schlägt der junge Raiffeisen erst eine Militärlaufbahn ein, bis er dank familiärer Kontakte mit Mitte 20 den Quereinstieg in die Verwaltung schafft. In Weyerbusch steigt er zum kommissarischen Bürgermeister auf.

Die schwere Krise im Hungerwinter 1846/47 kann er tatsächlich lösen: Die wohlhabenden Einwohner lassen sich von dem jungen Bürgermeister, der an die Solidarität der Dorfgemeinschaft appelliert, überzeugen. Raiffeisen sammelt genug Geld für einen „Brodverein“, den er schnell groß aufzieht: Er lässt eigens eine Backstube errichten, um die Bevölkerung mit günstigem Brot zu versorgen. Und er kauft Saatkartoffeln, die er gegen Kredit an Bauern vergibt. Nur wenn die Landwirte investieren können, so Raiffeisens Gedanke, können sie ihre nächste Ernte einfahren – und die Schuldscheine auslösen. Der Plan geht auf: Die Hungersnot, die über weite Teile Deutschlands hereinbricht, bleibt in Weyerbusch aus. Die Bauern haben eine Zukunft.

In Sachsen ist Hermann Schulze-Delitzsch dagegen ein Mann des Handwerks. 1808 in eine gutbürgerliche Familie hineingeboren, studiert er Jura. Er wird Amtsrichter, im Revolutionsjahr 1848 in die Preußische Nationalversammlung gewählt und sitzt in der Handwerkerkommission. Nach seinen „Rohstoff-Associati - nen“ ruft er 1850 den „Vorschussverein“ ins Leben: Er sammelt Geldspenden und verleiht sie zinslos an Mittellose. Ein Erfolgsmodell ist es zunächst nicht: Der Verein prüft weder die Zahlungsfähigkeit noch Zukunftsaussichten der Empfänger genau, auch die Rückzahlung der Vorschüsse ist nicht einheitlich geregelt. Schnell gefährden Zahlungsausfälle die Organisation.

Also strukturiert Schulze-Delitzsch um: Nicht Almosen brauchen die Bedürftigen, sondern eine langfristige Strategie. Deshalb formt er aus seinem Wohltätigkeitsverein einen Verein zur Selbsthilfe – den Vorgänger der heutigen Volksbanken Raiffeisenbanken. Geldgeber müssen fortan Mitglied im Verein sein, im Ernstfall gemeinsam haften. Kredite gibt es nur noch gegen Zinsen. Das macht den Verein für neue Mitglieder attraktiver, gleichzeitig sind die Zinsen ein Anreiz, geliehenes Geld sinnvoll zu investieren. Das Ziel: „Emporkommen durch eigene Tüchtigkeit“, schreibt Schulze-Delitzsch ganz im Sinne des Prinzips „Hilfe zur Selbsthilfe“. Denn „nur wer auf eigenen Füßen steht, wer sich selbst zu helfen weiß, ist ein freier Mann“.

Jeder für jeden

Endlich sind bezahlbare Darlehen möglich: Private Geldverleiher nehmen für einen Kredit mit wenigen Tagen Laufzeit Wucherzinsen von bis zu 730 Prozent (für Vorschüsse auf Monatsbasis sind 60 Prozent Zinsen fällig), bei Schulze-Delitzschs Verein beträgt der Satz nur 8 bis 14 Prozent. Auch deshalb löst der Jurist mit seiner „Volksbank“ eine Bewegung aus: Ob Halle, Bitterfeld oder Meißen, überall in der Umgebung entstehen Vorschussvereine und Rohstoff-Assoziationen, die er bald Genossenschaften nennt. Zwar sind weder er noch Raiffeisen die Erfinder dieser Vereinigungen, die in England und Frankreich schon länger bekannt sind, wohl

aber schaffen sie die Grundlagen dafür, dass sich diese Organisationsform überall in Deutschland verbreiten kann: Schulze-Delitzschs Modell ist so erfolgreich, dass 1861 das „Centralkorrespondenzbureau der deutschen Vorschuss- und Kreditvereine“ entsteht. Dieser Verband, mit Schulze-Delitzsch an der Spitze, koordiniert die Genossenschaften überregional: 1865 wächst ihre Zahl auf mehr als 1000.

Längst geht es Hermann Schulze-Delitzsch bei seinen Gründungen nicht nur um neue Wege aus der bitteren Armut. Mit dem Prinzip der Genossenschaften, schreibt er, „wird dem verderblichen Klassenkampf vorgebeugt, nur so kann die Kluft ausgeglichen werden zwischen Bemittelten und Mittellosen“. Sozialer Friede, das ist der eigentliche Zweck seiner Zusammenschlüsse.

Im Westerwald bleibt Raiffeisen, mittlerweile Bürgermeister der 8000-Einwohner-Gemeinde Heddesdorf, zunächst bei seinem Modell wohlthätiger Hilfsvereine. Bis sein System 1864 nicht mehr funktioniert. 1500 Kredite mit einem Volumen von mehr als 54.000 Talern hat der hiesige Verein vergeben – die Geschäfte sind so ausgewuchert, dass die Geldgeber unruhig werden. Was, wenn Kreditnehmer ihre Schulden nicht bedienen können? Schließlich versagen die Mitglieder Raiffeisen jegliche weitere Unterstützung. „Wenn Sie nicht mehr mittun wollen, meine Herren, dann gehe ich hinaus an die Landstraßen und Zäune und hole mir die Blinden und Lahmen!“, soll der Bürgermeister gerufen haben.

Hinwerfen will er nicht. Stattdessen wandelt er seine Wohlfahrtsorganisation in den „Darlehenskassenverein Heddesdorf“ um, Vorläufer der späteren Raiffeisenbanken. Der Unterschied: Kredit bekommt nur, wer Mitglied ist. Das bedeutet, dass neben den Wohlhabenden nun auch weniger Begüterte in den Verein einsteigen, und – sobald sich ihre Investition ausgezahlt hat und sie finanziell abgesichert sind – selbst zu Kreditgebern aufsteigen können. Wer einmal von der Hilfsleistung profitiert hat, so Raiffeisens Kalkül, ist eher bereit Mitmenschen Kredite zu geben.

Im Darlehnskassenverein bürgt jeder für jeden, mit dem ganzen Vermögen. Ein Risiko, mit dem Raiffeisen für eine vorsichtige Kreditvergabe sorgen will. Deshalb legt er auch fest, dass ein Verein nie größer sein soll als eine Kirchengemeinde – von vielleicht 100 bis 1500 Menschen: Wenn der Vorstand die Mitglieder persönlich kennt, kann er – so glaubt Raiffeisen – besser abschätzen, ob jemand vertrauenswürdig genug für ein Darlehen ist. Und tatsächlich: Zu Raiffeisens Lebzeiten bricht keiner seiner Vereine wegen Insolvenz zusammen.

Wie Schulze-Delitzsch sieht Raiffeisen, der seine ganze Bildung privaten Unterrichtsstunden eines Pfarrers zu verdanken hat, in den Genossenschaften einen gesellschaftlichen Zweck: „das geistige und sittliche Wohl seiner Mitglieder“ zu stärken, ja, eine „Pflanzstätte echt christlichen Gemeinsinnes“ zu sein. Nicht schnelles Geld, eine hohe Dividende – wie bei einer Aktiengesellschaft – ist das Ziel, sondern die Förderung der Mitglieder.

Auch sein Modell ist erfolgreich: 1866 schreibt er, obwohl nahezu erblindet, mithilfe seiner Tochter einen Bestseller über Darlehnskassen-Vereine und macht seine Idee bekannt. 1870 existieren in der Rheinprovinz 75 solcher Vereinigungen. Wo sie entstehen, kommen Landwirte einfacher an Kredite, die Folge: „Die Bauern machten sich von den Wucherern los, das Vieh wurde ihr Eigentum, die Häuser wurden instandgesetzt, die Ackergeräte und Stallungen verbessert, die Felder trugen das Doppelte wie früher, denn der Bauer hatte jetzt Geld und Lust, bessere Wirtschaftsweisen anzuwenden“, schreibt Raiffeisen in einem Bericht. Die Genossenschaftsbanken bewähren sich als Motor der wirtschaftlichen Entwicklung im Dorf.

Eine Idee für alle Krisen

Raiffeisen und Schulze-Delitzsch werden sich nie persönlich begegnen und nie zusammenarbeiten – stattdessen streiten sie sich schriftlich und gerichtlich über die Ausrichtung ihrer Vereine. Über welche Zeitspanne dürfen Kredite maximal vergeben werden? Sollten Institutionen wie die Kirche als Unterstützer fungieren?

Offenbar sehen sich der protestantische Bürge – meister aus der Provinz und der liberale Jurist, die sich beide dem Wohl der Allgemeinheit verschrieben haben, auch als Konkurrenten im Wettbewerb um das bessere Genossenschaftsmodell.

Zu Lebzeiten können sie sich nicht einigen. Trotzdem verbinden die von ihnen angestoßenen Kooperativen nach ihrem Tod – Schulze-Delitzsch stirbt 1883, Raiffeisen fünf Jahre später – mehrere Hunderttausend Menschen miteinander. Ihre Idee von den Zusammenschlüssen, die sich gegenseitig finanziellen Halt geben Kraft und gemeinsam haften, wird alle Wirtschaftskrisen und Kriege überstehen: Heute sind mehr als 18 Millionen Menschen in Deutschland Mitglied in einer Genossenschaftsbank wie einer Volksbank Raiffeisenbank



GENOSSEN,



SCH

Hohe Mieten in den Städten, flexiblere Arbeitsbedingungen und die Lust aufs Grüne: Immer mehr Menschen zieht es raus aufs Land. Um sich diesen Traum zu erfüllen, braucht es aber auch dort starke Partner. Wie es geht, zeigt die Genossenschaft VielLeben, die mit vereinten Kräften neue Dörfer schafft – und eine neue Art des Wohnens

16



Im brandenburgischen Bad Belzig entwerfen die Mitglieder der Genossenschaft VielLeben ihre Vision des KoDorfs, das nur wenige Kilometer entfernt entsteht

D

Foto: Gene Glover

Text: Charlotte Köhler

Der Traum von Vera Fröhlich liegt zwischen Sägemehl und Staub in einem stillgelegten Sägewerk, im Landkreis Potsdam-Mittelmark, knapp 100 Kilometer südwestlich von Berlin. Ums Teilen geht es bei dem Traum und um eine Form des Wohnens, die auf Eigentum verzichtet. Noch aber ist das bloße Fantasie, hängt gezeichnet auf Plakaten am Bauzaun um das Grundstück, auf dem drei Ruinen zwischen hohen Bäumen verschwinden.

Weil ihr Knie schmerzt, hat Fröhlich, 68 Jahre alt, ihre Wanderstöcke mitgebracht. Gerade schiebt sie mit dem Stock in der rechten Hand das kupferfarbene Tor auf, es ist von Rost zerfressen, hängt nur noch schief in den Angeln und sieht aus, als würde es quietschen – tut es aber nicht. „Ist noch top in Schuss, das wollen wir auf jeden Fall erhalten“, sagt Fröhlich. Auf dem Tor formen metallene Buchstaben den Namen der Gemeinde. „Wiesenburg“ steht da, das „i“ fehlt, „aber das kriegen wir schon wieder hin“, sagt Fröhlich, wie so oft an diesem Tag.

Mit „wir“ meint Fröhlich sich selbst, ihre Frau und die vielen anderen Menschen, die hier, auf dem Gelände des alten Sägewerks, ein eigenes Dorf errichten wollen. Um dieses Ziel zu erreichen, haben sie die Genossenschaft VielLeben eG gegründet. Frei nach dem Motto: Was wir alleine nicht schaffen, schaffen wir zusammen

In Deutschland gibt es mehr als 7000 Genossenschaften – Zusammenschlüsse mehrerer Personen, die sich durch einen gemeinschaftlich geführten Geschäftsbetrieb gegenseitig wirtschaftlich fördern oder ein gemeinsames soziales oder kulturelles Ziel verfolgen. Neben klassischen Geschäftsfeldern wie Genossenschaftsbanken oder Wohnungsbaugenossenschaften wird das Prinzip in den unterschiedlichsten Bereichen der Gesellschaft angewandt. Ganz egal ob Dorfkneipe, Theater oder Inklusionsprojekt: Genossenschaften machen möglich, was für Einzelpersonen nicht zu stemmen ist. So wie das Dorf, das gerade in Wiesenburg geplant ist.

Auf dem Gelände des alten Sägewerks läuft Vera Fröhlich Slalom um die Löcher im matschigen Boden, die mal einen halben Meter, mal noch tiefer sind. Sie trägt ein blaues Hemd, dessen kurze Ärmel eigentlich viel zu luftig für den Herbstwind sind, und dazu Barfußschuhe – nicht die beste Wahl für den Besuch auf einer Industriebrache, wie Fröhlich das Grundstück liebevoll nennt. Vor dem Eingang des Werks schiebt sie mit ihren Wanderstöcken Glasscherben zur Seite und dreht dann eine ausgeblichene Zeitung aus dem Jahr 1992 um, die wohl nicht wieder angefasst wurde, seitdem sie jemand hier vergessen hat. Das Grundstück, das mit seinen 40.000 Quadratmetern



so groß ist wie gut fünf Fußballfelder, grenzt an den alten Wiesener Bahnhof, die Bundesstraße und den Country Golf Club, der, wie es auf der Webseite heißt, ohne „Schnickschnack“ auskommt – und ohne perfekt gemähten Rasen, wie man im Vorbeilaufen erkennen kann. Der Club gehöre Robin, sagt Fröhlich, der Robin, der auch das Café im alten Bahnhof betreibt. „Hier sind alle per Du“, erklärt sie, so sei das nun mal auf dem Dorf, ihr sei das sowieso lieber, darum gehe es nun mal: die Gemeinschaft. Die soll auch im KoDorf der VielLeben-Genossenschaft an erster Stelle stehen.

Das KoDorf ist ein Zusammenschluss aus 40 Häusern und großen Communityflächen, die in den Hallen des alten Sägewerks untergebracht werden sollen: einem gemeinsamen Arbeitsbereich, einer Küche für alle, offenen Werkstätten, Sporträume, ein Hofladen und eine Kindertagesstätte – eben alles, was es für das Zusammenleben braucht. Im Unterschied zu anderen Bauprojekten stecken hinter den Plänen nicht irgendwelche Privatpersonen oder irgendein anonymer Investor,

sondern die Mitglieder der Genossenschaft VielLeben, die bei dem Bauvorhaben quasi zu Mitunternehmern werden, die mit ihren Beiträgen in Vorleistung gehen und gemeinschaftlich das Risiko tragen. Der Vorteil aber: Die Mitglieder entscheiden gleichberechtigt, wo genau die Häuser gebaut werden, aus welchen Materialien, wie groß die Gemeinschaftsräume sind und wofür genau sie verwendet werden sollen. Für die Mitglieder der Genossenschaft VielLeben ist das KoDorf eine echte Alternative zum Leben in der Großstadt. Wo sonst kann man sich noch ein Haus nach den eigenen Vorstellungen bauen, und das auch noch bezahlbar? Im KoDorf aber gibt es diese Freiheit.

Vera Fröhlich ist in der künftigen KoDorf-Gemeinschaft die Älteste. Man merkt es aber nicht. Vielleicht liegt es an den Begriffen, die sie ganz selbstverständlich benutzt, die man aber sonst nur von jungen Menschen in Großstadt-Cafés hört: Coworking, Space-Sharing, Crowdfunding. Alles Schlagworte, die verdeutlichen sollen, dass die Vorzüge der Stadt inzwischen auch auf dem Land angekommen sind, mitten im Grünen, das Beste aus beiden Welten verbindend. Ein Trend, der in vielen ähnlichen Wohnprojekten sichtbar ist – und auf großes Interesse stößt: „Es gibt eine irre Abwanderung von der Stadt hierhin“, sagt Vera Fröhlich. Laut aktuellen Studien zog es allein 2021 mehr als 35.000 Menschen aus Berlin nach Brandenburg. Nach Brandenburg würde sie niemals

Nächste Haltestelle: Zukunft. Vera Fröhlich (o. r.) ist überzeugt, dass es auch auf dem Land eine Perspektive für ein gutes Leben gibt

ziehen, hatte Vera Fröhlichs Frau Birgit immer gesagt, da wolle sie nicht mal tot überm Zaun hängen. Doch dann, im Juni 2019, fand in der Wiesenburger Kunsthalle die erste Veranstaltung für Interessierte statt. Außen am Gebäude habe eine große Regenbogenflagge im Wind geweht, „und das in Brandenburg“, betont Fröhlich. Nach der Veranstaltung habe Birgit gesagt: „Da will ich dabei sein.“

Auch sie sei positiv von der Region überrascht, sagt Vera Fröhlich. Allgemein sei es hier viel weniger verstaubt-konservativ, als man meine. Auch die Coworking-Spaces und Yoga-Kurse würden denen in der Stadt in nichts nachstehen. Und das nur elf Kilometer entfernte Bad Belzig gelte schon länger als kreativer Hotspot. 2021 wurde es gemeinsam mit Wiesenburg vom Bundesinnenministerium zur Smart City erklärt – einer Modellregion, deren Digitalisierungsprojekte bis 2028 mit sechs Millionen Euro gefördert werden. Der Bildungssektor, das Gesundheitswesen, Wirtschaft und Tourismus, die ganze Gesellschaft soll so einen An Schub bekommen.

Was das KoDorf in Wiesenburg so besonders macht, ist der Aspekt des sogenannten Co-Livings. Wohnungstausch und Wohnungsteilen werden hier nämlich nicht nur geduldet, sondern auch gefördert. Sind Mitglieder viel unterwegs, kümmert sich die Genossenschaft um eine Untervermietung.

Drei Häusertypen sollen im KoDorf gebaut werden: 25, 60 und 80 Quadratmeter groß, aus nachhaltigen Materialien. Die Genossenschaft plant Betonplatten, die sich auf dem Grundstück befinden, wiederzuverwenden und die Häuser aus Massivholz zu bauen. Die Nutzungsgebühr variiert je nach Hausgröße: Die Mitglieder zahlen entweder 463, 794 oder 950 Euro im Monat. Vera und Birgit Fröhlich haben sich für Typ zwei entschieden:

60 Quadratmeter, Schlafzimmer, Küche, Bad, Wohn- und Gästezimmer. Letzteres war das entscheidende Verkaufsargument. „Meine Frau ist Verkehrspsychologin und braucht ein Büro, von dem sie die Tür zumachen kann“, erklärt Fröhlich. Sie selbst ist Rentnerin. Deshalb habe sie auch einen der Plätze im Aufsichtsrat von VielLeben übernommen. Das Gremium wacht im Auftrag der Mitglieder über die Arbeit des Vorstands. Dieser wiederum verantwortet die Geschäftsführung der Genossenschaft und vertritt diese nach außen.

Der Vorstand der VielLeben eG steht aktuell vor großen Fragen. Die Überreste des Betriebs sind mit Asbest kontaminiert, der wurde vom Vorbesitzer mit einer Walze über das Gelände verteilt. Die Gemeinde Wiesenburg übernimmt die Räumung, bis Februar soll der Müll weg und das Grundstück bereit für die Bebauung sein. „1,5 Millionen Euro wird das kosten, nur um den Dreck loszuwerden.“

70 Mitglieder warten auf den Spatenstich, auf ihr neues Leben auf dem Land.

Fast alle Häuser seien bereits vergeben, so Fröhlich, die Warteliste aber sei lang. Wer Teil der Genossenschaft sein und sein Leben in den Landhäuschen verbringen will, muss einen Beitrag zahlen: 200 Euro Eintrittsgebühr und 1500 Euro Mitgliedsanteile, gestaffelt in drei Raten. Wer irgendwann austreten möchte, bekommt – wie bei einer Kauti on – die Mitgliedsanteile zurück.

Wie sonst kann man sich noch sein Wunschhaus bauen, und das auch noch bezahlbar?

Wenn die Bauarbeiten dann wirklich starten, soll das 500 Quadratmeter große Sägewerk als erstes renoviert werden. Damit es zum Gemeinschaftshaus werden kann, zum Herzen des Dorfs im Dorf. Hier wollen sie zusammen arbeiten, Kaffee trinken, mit den Kindern spielen und Events planen. Aber nicht bloß die Bewohnerinnen und Bewohner des KoDorfs: Das Sägewerk soll für ganz Wiesenburg offen sein, hier soll jeder ein warmes Getränk kaufen oder an einer Kulturveranstaltung teilnehmen können – aktive Integration quasi, sagt Fröhlich.

Bevor das KoDorf aber mit Leben gefüllt werde, müsse jedoch zuerst „schweineviel Geld“ bewegt werden, versichert Fröhlich, wieder spricht sie von mehreren Millionen. Deshalb brauche es bei so einer Genossen-

Das verlassene Sägewerk von Wiesenburg soll nach dem Umbau das Zentrum des KoDorfs sein



schaft auch immer jemanden, der an das Projekt glaubt. Jemanden mit Einfluss, der Türen öffnet, Dinge in die Wege leitet, die entscheidenden Unterschriften setzt. In Marco Beckendorf, dem Bürgermeister von Wiesenburg, hat die VielLeben eG diesen jemand gefunden. Beckendorf, mit dem Fröhlich auch per Du ist, hat die finanzielle Förderung in Höhe von 3,76 Millionen Euro durch das Wirtschaftsministerium Potsdam angestoßen. Natürlich war das nicht ganz uneigennützig: In Wiesenburg sinkt die Einwohnerzahl seit der Wende und mit ihr auch die Steuereinnahmen. Der Bürgermeister will dem mit einer Zukunftsstrategie entgegenwirken: Die Gemeinde kauft Grundstücke mit verfallenen Gebäuden auf und verkauft sie zu einem Festpreis an Erfolg versprechende Projekte. Mit der VielLeben eG einigte sich die Gemeinde zum Beispiel auf die Bedingung, dass alle KoDörfler ihren Hauptwohnsitz in Wiesenburg haben. Ein kleiner Preis für den großen Traum.

„Wir wollen nicht nur Häuser bauen, sondern auch eine Beziehungskultur“

Den Traum skizziert und als Modell gebaut hat Patric Meier, der etwa 330 Kilometer nördlich von Wiesenburg gerade von seinem Mittagsschlaf aufgewacht ist. „Eine Mücke hat mich heute Nacht wachgehalten“, erklärt er und reibt sich mit beiden Händen das gebräunte Gesicht. Das Surren der Mücke muss ihm ohrenbetäubend vorgekommen sein, denn das 18 Quadratmeter große Haus ist umgeben von Stille. Nur der Ostseewind ist zu hören, der sich seinen Weg um die Fassade aus Holz bahnt.

Das kleine Haus von Patric Meier steht am Ende des Schotterweges in Nien-dorf, der durchs Feriendorf Meerleben führt – der Keimzelle der VielLeben eG. Die 13 erdfarbenen Häuser mit den großen Fensterfronten dienen dem KoDorf als Vorbild. Meier ist Architekt und Stadtplaner, setzte mit dem Team seines Münchener Büros große Projekte um. Irgendwann aber habe es ihn nicht mehr

erfüllt, reiner Dienstleister zu sein. Und in München selbst zu bauen war für ihn finanziell undenkbar. „Ich hätte mich massiv verschulden müssen.“ Die Lösung habe er vor etwa acht Jahren gefunden, sagt der 58-Jährige, bei einer Radtour durch Mecklenburg-Vorpommern. Hier, zwischen Boltenhagen und Wismar, lag dieses Fleckchen Erde, das umgeben ist von Feldern, nur 800 Meter vom Meer entfernt. Das Grundstück stand tatsächlich zum Verkauf. Kaufpreis: 200.000 Euro. Genug Eigenkapital hatte Meier zwar nicht, aber dafür den Mut und die Leidenschaft, um andere von seinem Projekt zu überzeugen. Was es für solche Visionen brauche: eine Schippe Wahnsinn, eine Schippe Optimismus. „Und manchmal auch eine große“, sagt Patric Meier und lacht.

Aus dem Dorf an der Ostsee wuchs die Idee für die KoDörfer, gemeinsam mit den anderen Gründungsmitgliedern der VielLeben eG erarbeitete er die ersten Entwürfe. Der Leitgedanke: Wenn ich Dinge gemeinsam tue, kann ich mir mehr leisten. Häuser in Feriendörfern wie Meerleben könnten sich sonst nur Besserverdienende leisten. Im KoDorf aber, wo andere auch zur Untermiete wohnen können, haben sie einen Ort geschaffen, von dem theoretisch alle profitieren. „Wenn die gesamte Gesellschaft das Space-Sharing verinnerlichen würde, könnten wir unser Bild vom Wohnen revolutionieren“, sagt Meier.

In Deutschland fehlen laut einer aktuellen Studie 450.000 Wohnungen. Meier hat dafür eine Erklärung: „Die Städte halten zu stark am Modell des Eigentums fest. Und die Menschen wollen niemand in ihr Zuhause lassen.“ Dabei sei ungenutzter Wohnraum verbranntes Geld.

In Meerleben sind die Häuser bis zu 160 Quadratmeter groß, im Wiesener KoDorf wird die individuelle Wohnfläche beschränkt. Das habe nicht nur finanzielle Gründe: „Was man bei sich zu Hause nicht unterbringen kann, findet man im Gemeinsamen“, erklärt Meier. Die verschiedenen Bedürfnisse, etwa der Wunsch nach einem Ort zum Arbeiten oder dem Platz für den Sport, sollen die Menschen aus ihren Häusern in den öffentlichen Raum verlegen. „Wenn ich immer auf meinem eigenen Sofa sitze, ist das zwar gemütlich, aber es passiert nichts.“ Wer um

EINE SICHERE BANK

Genossenschaften helfen Genossenschaften, das ist doch klar. Deshalb unterstützen die Volksbanken Raiffeisenbanken als Genossenschaftsbanken auch zahlreiche Initiativen, die gesellschaftliche Visionen wahr werden lassen – sei es als Kreditgeber, Kooperationspartner oder gar als Mitglied der neuen Genossenschaft. In Bitburg in Rheinland-Pfalz gibt es dank der Förderung zum Beispiel die Medicus Eifler Ärzte eG, um den Landarztmangel zu bekämpfen. In der Eifel erzeugt die Genossenschaft MEHR Energie mit ihren Fotovoltaik- und Windkraftanlagen jährlich 861.000 Kilowattstunden Strom. Und in Aurich brennt die Friesenwhisky eG eigenen Whisky, Rum und Gin. Von wegen Schnapsideen.



In der Gemeinde Bad Belzig (o. l.) und dem Feriendorf Meerleben an der Ostsee (u. r.) werden die Prinzipien des KoDorfs schon jetzt gelebt. Architekt Patric Meier (o. r.) hilft mit, die besten Ideen aus Stadt und Land zu verbinden

Hilfe bitten, etwas leihen und teilen muss, tritt automatisch in Interaktion. Daraus könne Nachbarschaft oder gar Freundschaft wachsen, so Meier. Meerleben habe ihm gezeigt, das Teilen glücklich macht. „Wir wollen nicht nur Häuser bauen, sondern auch eine Beziehungskultur.“

Auf dem Weg hier zur Ostsee habe er einige Tage bei einem Freund in Berlin gewohnt, erzählt Meier. Und solange er unterwegs ist, würde ein anderer Freund in seiner Münchener Wohnung wohnen. „Beim Reisen merkt man, dass es für das Glück nicht mehr braucht als menschliche Kontakte und das, was in den Rucksack passt.“ Dieser minimalistische Ansatz werde in den KoDörfern vertieft.

„Ich verabschiede mich immer mehr von der Großstadt. Aber allein hätte ich diesen Schritt nicht gehen können“, sagt Meier. „Probleme wiegen einfach weniger schwer, wenn sie auf vielen Schultern lasten.“ Das gilt nicht nur für das KoDorf, sondern auch für alle anderen genossenschaftlichen Projekte. Die Gemeinschaft ist der Grundpfeiler einer jeden Genossenschaft. Man müsse aber bereit sein, sich auf andere Meinungen einzulassen und auch durch schwierige Phasen zu gehen, sagt Meier.

Heute Abend wird er in Mecklenburg-Vorpommern vor einem Bauausschuss sprechen. Mit einem Modell aus kleinen Holzhäusern, Filzrasen und Zweigen, die Bäume imitieren, will er von der Vision der KoDörfer überzeugen.

Schon jetzt aber zieht die Idee weite Kreise: Auch Borgo Batone, ein toskanisches Dorf, hat die VielLeben eG wieder mit Leben gefüllt. Bis vor Kurzem waren die



16 Häuser verlassen, teils verfallen, lagen, versteckt hinter Olivenhainen, Weinstöcken und Lorbeerhecken, im Dornröschenschlaf. Jetzt finden die Genossinnen und Genossen hier Wohnungen, die für Ferien oder Arbeitsurlaube miteinander geteilt werden.

In Wiesenburg will Vera Fröhlich eine Bank vor ihr Haus stellen. Es soll eine Einladung an den Rest der Dorfgemeinschaft sein, zum Verweilen. „Ich bin nun mal ein Herdentier“, sagt sie. „Ich freue mich auf die Jüngeren, die quäkenden Kinder und diesen schlecht erzogenen Hund“, sagt Fröhlich und lächelt. Noch ein Blick ins Grüne, dann geht sie zu ihrem Auto und fährt zurück nach Berlin – in ihr Noch-Zuhause.

IN ACHT VISIONEN UM DIE WELT

USA



Der US-Bundesstaat Wisconsin ist das Epizentrum für Genossenschaften in den USA. Dort wurde 1887 das erste Genossenschaftsgesetz der Vereinigten Staaten erlassen. Seitdem wurde das Gesetz mehrfach überarbeitet – und inzwischen haben 16 andere Bundesstaaten das Wisconsin-Modell übernommen. Eine echte Instanz ist die 1972 gegründete Community Pharmacy, eine von der University of Wisconsin in Madison und der Studierendenvertretung von Wisconsin geförderte Apotheke. Studierende und Gemeindemitglieder kaufen hier Medikamente und Pflegeartikel zu günstigen Preisen. Und mittlerweile finden sie in einem Wellness-Shop außerdem Naturkosmetika, Massage-Öle und Entspannungstees.

GROSSBRITANNIEN

In den schottischen Highlands stößt man auf rund 100 „Mountain Bothies“: Steinhütten, ohne Strom und Wasser, in denen früher Hirten und Jäger übernachteten und heute Wanderer Unterschlupf finden. Um sie in Schuss zu halten, gründeten Wanderfreunde im Jahr 1965 die „Mountain Bothies Association“. Mit Erlaubnis der Besitzer hält diese Art von Genossenschaft die Hütten sauber und repariert die Dächer. Das Beste daran: Alle dürfen die Bothies nutzen, ohne Reservierung, kostenlos. Also: Rucksack auf und los!

GUATEMALA

Im Norden von Guatemala liegt das Dorf Uuxactún. Um den Urwald der Region zu schützen, haben die 150 indigenen Familien, die hier leben, eine Kooperative gegründet. Viehzucht ist verboten, Mais und Bohnen dürfen nur in kleinem Umfang angebaut werden, manche Bäume dürfen erst nach 60 Jahren gefällt werden. Und Wachposten kämpfen gegen Waldbrände und illegale Holzfällerei.

FRANKREICH

Die Bahn kommt – in Frankreich oft nicht. Die Züge des Landes verkehren nämlich oft nur zwischen den größeren Städten oder auf den Achsen von Paris in die Provinz. Außerdem sind 30 Prozent der Bahnhöfe stillgelegt. 2019 wurde deshalb die Genossenschaft Railcoop gegründet, die das Bahnnetz wieder verdichten will – zum Beispiel auf den Strecken Lyon-Thionville oder Toulouse-Rennes. Inzwischen hat die Kooperative dank ihrer 13.000 Mitglieder und 200 Unternehmen und Verbänden mehr als sieben Millionen Euro Eigenkapital generiert. Und nach dem Start des Güterverkehrs 2021 soll noch 2022 der Personenverkehr zwischen Bordeaux und Lyon reaktiviert werden. Die Fahrtzeit von etwas mehr als sieben Stunden ist zwar nicht gerade kurz. Aber Zug um Zug wächst das Land so wieder zusammen. Und wie heißt es so schön: Besser spät als nie.

Genossenschaften findet man in allen Ecken der Erde. Eine Reise zu den ungewöhnlichsten und erfolgreichsten Kooperativen



SPANIEN

Kaum zu glauben:
Hinter den 81.000 Mitarbeitenden in 31 Ländern und den elf Milliarden Euro Jahresumsatz des baskischen Konzerns Mondragón steckt eine Genossenschaft. Die Supermarktkette Eroski gehört zum Portfolio, Hersteller von Autoteilen und NASA-Antennen, Finanzdienstleister, Baufirmen und sogar eine eigene Universität in Bilbao – alles demokratisch organisiert. Der Beweis, dass auch Industrie kreativ und lebensfreundlich sein kann.

ITALIEN

Mit rund 40.000 Kooperativen ist Italien stark genossenschaftlich geprägt. Es gibt sogar ein Gesetz, demzufolge beschlagnahmte Mafiagelder und -ländereien Genossenschaften überlassen werden dürfen.

So wurde 2001 auch die Placido Rizzotto gegründet:
Auf Sizilien, wo die Hälfte aller unter 25-Jährigen arbeitslos ist und die Mafia noch immer Einfluss hat, vermittelt die Kooperative jungen Menschen legale Jobs in der Landwirtschaft.

BURUNDI

Burundi ist eines der kleinsten Länder Zentralafrikas und hat mit rund 261 US-Dollar pro Kopf und Jahr das geringste Einkommen weltweit. Um den Anbau des zweitwichtigsten Exportprodukts, dem Kaffee, lukrativer zu machen, schließen sich immer mehr Kleinbauern zusammen. Vorreiter sind die Verbände „Nyurunazi“ und „Mboneramiyango“, die sogenannte Agroforste bewirtschaften. Hier wachsen Kaffeesträucher im Schatten unterschiedlicher Bäume und Nutzpflanzen. Das steigert den Ertrag und stärkt zudem das Ökosystem.

INDIEN

In Indien können rund 30 Prozent der Frauen nicht lesen und schreiben. Nur jede Zweite hat ein eigenes Bankkonto. Außerdem erhalten sie im Schnitt nur 27 Prozent ihrer Einlagen als Kredit, Männer dagegen 52 Prozent. Um Frauen einen besseren Zugang zum Bankwesen zu verschaffen und sie vor Geldhäien zu schützen, gründete die Frauengewerkschaft SEWA 1975 mit 4000 Inderinnen eine Genossenschaftsbank. Das Startkapital für die SEWA Bank brachten die Mitglieder selbst auf, sie treffen alle Entscheidungen. Vor allem aber sehen sie in ihren Mikrokrediten für selbstständige Frauen keinen kurzfristigen Geldregen, sondern nur den ersten Schritt auf dem Weg zum Großunternehmerintum.

vr.de/mitglied

Jetzt
Mitglied
werden

Das Beste zum Schluss:
eine Mitgliedschaft
bei Ihrer Genossenschaftsbank.

Morgen
kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Auch wenn das Magazin jetzt zu Ende ist, kann es der Anfang von etwas Neuem sein. Zum Beispiel einer Mitgliedschaft bei Ihrer Volksbank Raiffeisenbank vor Ort. So werden Sie Teilhaber Ihrer Bank und können mitreden, mitbestimmen, mitverdienen und von weiteren Vorteilen profitieren. Vereinbaren Sie einfach einen Termin mit uns und lassen Sie sich beraten.



Jetzt
QR-Code
scannen
und mehr
erfahren.

Volksbanken
Raiffeisenbanken

